

# Quer durch die Plattensammlung

*Ob Folk, ob Funk, ob Punk: Keine Spielart des Pop ist sicher, wenn Beck sie sich mit großer Geste zu eigen macht – wie jetzt in der Columbiahalle*

VON PETER E. MÜLLER

Ein hemmungslos euphorisiertes Publikum schwelgt im Afri-Cola-Rausch. Flower-Power-Schwaden ziehen durch den Raum, psychedelische Lichtspiele beschwören die Seventies, Glamrock-Breitseiten wuchten aus den Boxen. Dann plötzlich wird mit Punkrock Pogo-Tanz provoziert und gleich darauf wieder dem Funk gehuldigt, als stünde der leibhaftige Prince auf der Bühne. Dass sich Popmusik vor allem an Vergangenen nährt und bereits Bestehendes für die jeweilige Gegenwart trenngerecht aufbereitet, ist eine Sache. Aber es gab wohl noch nie einen Musiker, der sich auf so frische Weise frech im Kramladen der Musikgeschichte der letzten 50 Jahre suht wie Beck.

Was der blonde Endzwanziger auf seiner Tournee zum aktuellen Album „Midnite Vultures“ in der ausverkauften Columbiahalle abzieht, ist eine irrwitzige Show, in der Stillosigkeit zum Programm erklärt wird. Er klaut und zitiert Rock-Riffs und Soul-Refrains, Hippie-Grooves und Folksongs, als würde er sich einmal durch die elterliche Plattensammlung jammen. Und setzt Hip-Hop und fette Beats rappend oben drauf, als sei er der weißeste Schwarze der ganzen amerikanischen Westküste. Aber wie er das macht, wie er die zusammengeklauten Bruchstücke zusammensetzt und sich zu eigen macht, ist bewundernswert.

Nach einem wunderschön traurigen, kammermusikalischen Vorprogramm von Sängerin Beth Orton (die ein bisschen nach Melanie Safka klingt, falls die noch einer kennt) macht uns Beck den Funk-Guru, tobt über die bunte Bühne und rappt mit einer Inbrunst, die einem offenbar vor allem eines sagen wollen: Wow, bin ich cool! Seine erstklassigen Musiker stellen sich in immer neue Posen, nehmen die alten Rock-'n'-Roller auf die Schippe und dennoch sehr



Keine Spielart des Pop ist vor ihm sicher: Beck. FOTO: POP EYE

ernst. Kein Song, für den Gitarrist Lyle Workman nicht ein neues Instrument umhängt, mal macht er den Hardrock-Affen, mal den Slide-Gitarren-Folkie, mal den ein Solo spielenden Saitenhelden.

Neben dem amtlichen Stamm von Bassist, Keyboarder, und Schlagzeuger gehören noch zwei Chorsängerinnen, eine dreiköpfige Bläserriege und DJ Swamp an den Turntables zur Crew, die hier mehr eine Pop-Art-Performance abliefern denn ein konventionelles Rock-Konzert. „Milk & Honey“ beispielsweise, ein Stück vom neuen Album, poltert einmal quer durch die Spielarten des Rock der siebziger und achtziger Jahre. Dann wieder groovt die Truppe über den Saturday-Night-Tanzboden, bis Beck ruft: „This ain't no disco, this is Rock n Roll“ – und die Drohung mit „Devil's Haircut“ wahr macht. „Loser“, seinen Durchbruch

vom 94-er-Album „Mellow Gold“ hat er da schon längst gespielt.

Zwischendurch schickt Beck seine Combo in den Backstage-Bereich und macht den Roots-Folkie, allein mit Akustik-Klumpfe und umgehängter Mundharmonika, wühlt mit „One Foot In The Grave“ oder „Asshole“ in seiner Prä-„Mellow Gold“-Zeit. Da kommt er wieder durch, der Neo-Folkie, der Anfang der neunziger Jahre mit seiner Klumpfe durch die kleinen Klubs von Downtown Manhattan zog.

Zu Hause in Los Angeles, erzählt er, gebe es hinter seinem Haus einen Weg, der auf einen Berg führt. „Und dort oben steht ein Schild mit der Aufschrift: Los Angeles-Berlin, Sister Cities. Ich weiss nicht, ob das stimmt, aber ich fühle mich längst wie eure Schwester“, grinst er ins Publikum. Und mit „Jack-Ass“ geht das Happening weiter, jenem Song, der fast komplett auf dem gesampelten Intro zu „It's All Over Now, Baby Blue“ von Them basiert. Mit „Sexx Laws“, dem Eröffnungstitel vom neuen Album als Zugabe, schickt der umtriebige Song- und Soundbastler ein begeistertes Publikum in die Nacht.

Das war knappe eineinhalb Stunden lang Partymusik, wie sie kein DJ besser zusammenstellen könnte. Nur hier wird sie von einer hochprofessionellen Live-Band gespielt, die sich auf keine Stilrichtung einigen kann. Und wohl auch gar nicht einigen will. Vielleicht hat die alle Konventionen aushebelnde Kunst von Becks Großvater Al Hansen, einem Begründer der Fluxus-Bewegung der frühen sechziger Jahre, ja doch tiefe Spuren hinterlassen. Wie ein Maler die immer gleichen Farben immer neu kombiniert, kompiliert Beck aus den immer gleichen musikalischen Versatzstücken sein eigenes Programm und schafft einen quirligen, aufmüpfigen, ausgeborgten Anti-Pop. Einen höchst hitparadenkompatiblen dazu.